

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 4

Artikel: Wasserleitungen am Lötschberg
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

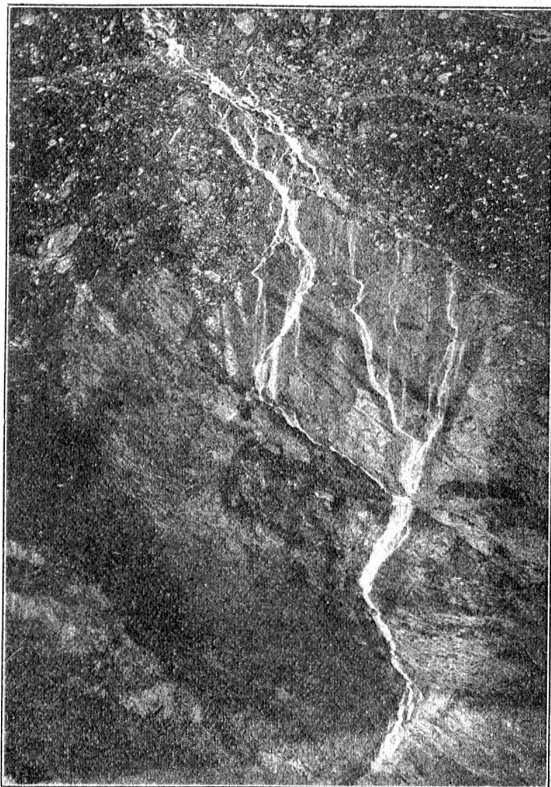
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heben braucht, um seine Anbeter auf die Knie zu zwingen, und mit dem lässig tupfenden Finger auf der Hand eines Liebenden lebensgefährliche Starkströme entfesselt. Recht



Rotbach im Baltschiederthal.

verführerisch und betörend malte er es, um sich nachher um so ausgiebiger an der Schilderung zukünftiger Altershäßlichkeit weiden zu können. Denn er wollte es ganz gemächlich die Treppe hinaufsteigen lassen, bis hoch hinauf ins Greisenalter, und es auf jeder Stufe unbarmherzig dem schadenfrohen Gespötte preisgeben: als betrogene Braut, die in der Hochzeitsnacht erfahren muß, daß sie sich mit einem brutalen Lüstling verheiratet hat, und nun die Augen nicht mehr aufschlagen mag vor Ekel und Scham; als Weib, mit unförmlichem, fruchtbeschwertem Leib; als abgearbeitete Mutter, frühzeitig gealtert, angegriffen vom Wachen an Krankenbetten, vom Weinen an Kindersärgen; als Greisin, zusammengesunken, bucklig, runzlig, häßlich — das sollte seine Rache und sein Triumph sein. Aber er hatte seine Kraft überschätzt. Es blieb beim Altarbildchen des jungen Mädchens. Seine Hand wurde lahm, die Pinsel sträubten sich, die Farben streiften, als er Röslis Verhäßlichung malen wollte. Nein, ewig ist sie, sprach das Bild, immer wird ihre Schönheit leuchten und die Menschen erfreuen; das Alter wird keine Macht über sie haben. So zeugte das Werk gegen den Meister, sie war stärker als er, das altbewährte Rezept konnte nicht helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Du denkst, guter Freund: Ich bin allein! Aber es wohnt in deiner Brust ein Wesen, das jede deiner Taten prüft, deine Güte und Schlechtigkeit kennt.

Indisch.

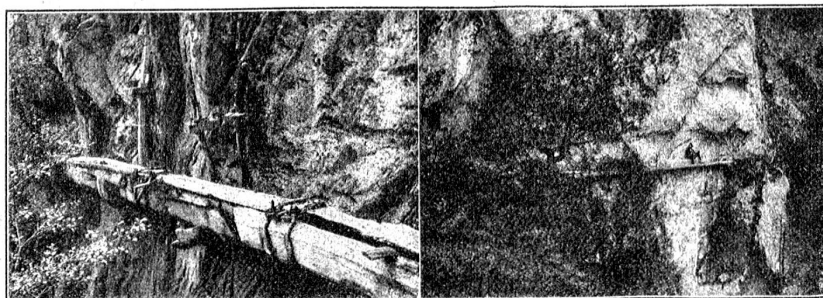
Wasserleitungen am Löttschberg.

Wenn man mit der Löttschbergbahn nach Brig fährt, und den Blick nicht beständig den Firnen längs der italienischen Grenze zukehrt, so erblickt man nicht selten ganz in der Nähe des Bahnkörpers jene merkwürdigen Wasserkanäle, von denen wir in Sagen und Romanen etwa gelesen haben. In ziemlich rasantem Laufe schießt schäumend milchweißes Wasser den Hängen entlang, oft in mehreren Leitungen gestaffelt übereinander. Doch der Eisenbahnzug fährt zu rasch, als daß man die Leitungen längere Zeit beobachten und verfolgen könnte, die Bilder, die vor dem entzückten Auge auftauchen, sind zu mannigfaltig, als daß einen Herkunft und Schicksal der Wasserlein lange beschäftigen könnten.

So einer eine Reise auf den Simplon unternimmt, kommen ihm die Kanäle am Löttschberg erst wieder in den Sinn, wenn er oberhalb Brig die Abkürzung nach der alten Römerstraße unter die Füße nimmt und er aus dem tief unten rauschenden Tale der Saline von neuem die eigenartigen Gräben erblickt, oder wenn er einen langgewachsenen Brigerberger mit der Wuhrazt und dem Staublech die schmalen Weglein längs der Leitungen gehen sieht. Nun ist er bei seiner Wiese angelangt. Mit der Art schlägt er einige Erdschollen und Grashüschel weg, dann haut er mit einem wuchtigen Schläge das Staublech ins Bächlein. Gemütlich an seiner Pfeife oder an der schwarzen Montheryer saugend, schaut er nun den über die Ufer tretenden Wassern zu, welche die Wiese beriefeln und unterher wieder gefaßt werden, wenn sie der trodrene Boden nicht vollständig aufgelesen hat. Nach einiger Zeit geht er ein paar Schritte weiter, um einen anderen Teil seiner Wiese zu wässern.

Läßt sich der Wanderer mit dem Walliser in ein Gespräch ein, so vernimmt er, (falls der Bursche nicht allzusehr vom Dörrgeist besessen ist) daß die Leute am Löttschberg viel die längeren und viel die sehenswürdigeren Wasserleitungen besitzen. Und vielleicht nimmt er sich vor, auf der Heimreise in Außerberg einen Tag zu verweilen und einer der Leitungen nachzugehen und den zahllosen sagenhaften Erzählungen zu lauschen, welche die Außerberger von ihren „Chänilzügen“, vom verlorenen Brunnen, vom „leid Eggi in Chummerschbrand“, vom „Riw Werch“ und vom „hibsch Meisji“ zu berichten wissen, wenn er sie nicht durch ungeschicktes Fragen oder Hervorkehren seiner städtischen „Bildung“ mißtrauisch macht und vor den Kopf stößt.

Das mittlere Wallis ist eine der trockensten und regenarmsten Gegenden der Schweiz. Besonders gilt das für die Strecke von Leuf bis Brig, wo während des Sommers der Tau unbekannt ist und während des Herbstes und Winters nur sehr selten Nebel und Reife den Boden feuchten. Die Gebirgsketten zu beiden Seiten des Tales „ziehen die Wolken an“, wie das Volk sagt. Häufig regnet es im Löttschental oder in Leuterbach und Belalp, im Haupttale aber ist der Himmel klar. Die Hitze flimmert über Hängen und Felsen, und am Abend bläst ein empfindlich kalter Zugwind.



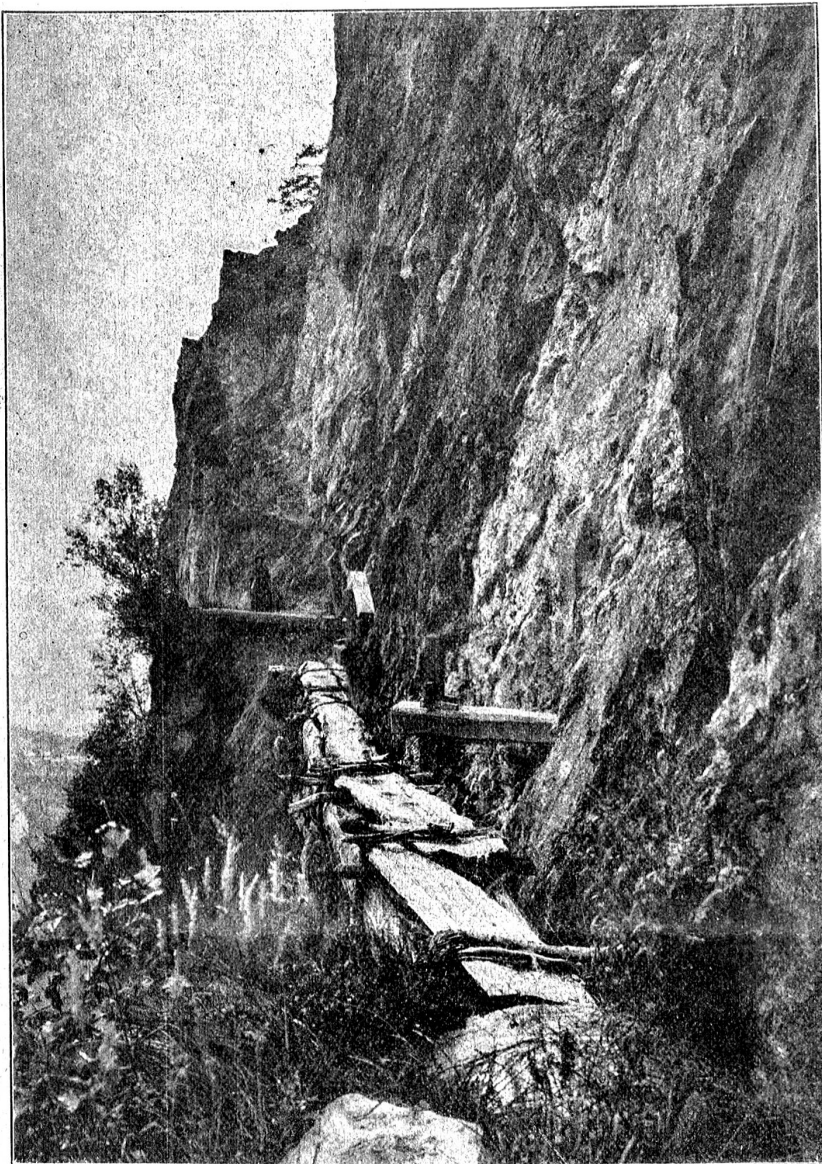
Z'Gibädol unter den Todflühen und z'leid Eggi im Chummerschbrand (taleinwärts) an der Wasserleitung des Riwersch im Baltschiederthal.

Niemals würden die steilen Gefilde am äußeren Löttschberg so vielen Menschen Beschäftigung und Nahrung bieten können, wenn der wasserlaren Natur nicht auf künstliche Weise nachgeholfen worden wäre. Im Sommer müßte alles verdorren und versengen, die spärliche Humuserde würde als Staub abrutschen, wenn sie nicht mehr vom dichten Wurzelwerk der Alpenkräuter zusammengehalten würde, und der nackte Fels träte zutage.

Die Bergbauern sorgten deshalb von uralters her für genügende Bewässerung. Sie scheuten sich nicht, das Gletscherwasser 10 bis 14 Kilometer weit her zu leiten, oft an fast unüberwindlichen Geländehindernissen vorüber. Nicht nur finanzielle Opfer haben diese in ihrer Art ziemlich primitiven Wasserverföhrungen gekostet, nicht selten verlangte der Berg seinen Tribut in menschlichem Blute. Es ist deshalb gar nicht so verwunderlich, wenn sich die Aelpler so stark mit den Wasserzuleitungen beschäftigen, auch wenn nicht gerade daran gearbeitet werden muß. Die zahllosen Unglücksfälle beim Legen der Rännel gaben der Volkspoesie tausendfach Stoffe zu Sagen und „Zellela“.

Außerberg ist für die Bewässerung der Wiesen und Acker sowohl als auch für die Versorgung mit Trinkwasser auf die Leitungen vom Baltschiederale her angewiesen. Im Dorfe traf man bis vor kurzem noch die „Güllen“ an, offene, gemauerte Zisternen, die für die Not hergerichtet wurden. Denn im Winter geschah es nicht selten, daß eine Lawine oder ein Erdbeben die Zuleitungen streckenweise verschütteten zu einer Zeit, wo die Dörfler es wegen der großen Lebensgefahr nicht wagen durften, die Rännel auszubessern. Früher soll es oft vorgekommen sein, daß aus den Güllen torbweise Eis verteilt wurde, weil nirgends mehr Wasser aufzutreiben war. Als dann die Bahn erbaut wurde, sorgte man auch für eine bessere Trinkwasserzuleitung. In vergangener Zeit soll das Dorf zwar eine reiche Quelle besessen haben. Sie entsprang oben am Grate und diente besonders den Weilern Beigern und Raft zur Bewässerung ihres Landes. Einmal waren zwei Brüder Wasservögte, die jedes Frühjahr das Wasser zu teilen hatten. Sie stritten miteinander und erschlugen sich mit ihren Wasserbeilen. Da kam auf einmal kein Wasser mehr. Im Bietschtal aber sprudelten ebenso plötzlich aus einem Felsen zwei Wasseradern hervor wie aus Röhren. Das Volk nennt sie „die Nasenlöcher“ oder die „Schrahbäche“. Trotzdem die beiden Quellen nur einige Fuß auseinander aus dem Felsen dringen, vermischen sich die Wasser nie: es sind die Anteile der

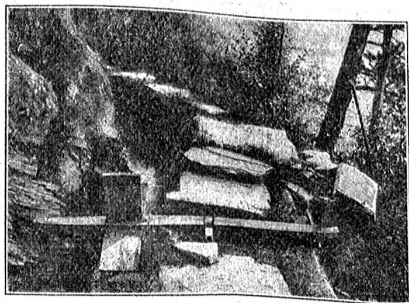
feindlichen Brüder. Vor mehr als tausend Jahren hatten die Außerberger das Wasser der beiden Quellen doch fassen wollen, um es ins Dorf zu führen. Aber es fielen zwölf junge Männer an der Leitung zutode, da merkten



Z'leid Eggi in Chummerschbrand. Wasserleitung des Riwerch im Baltschiederale. Ansicht talauswärts.

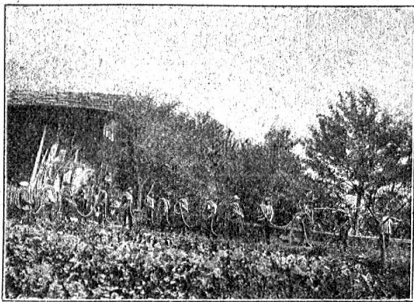
die Dörfler, daß das Werk nicht zu Ende gebracht werden konnte. Die Außerberger sandten alsdann einen der ihren zu einem Zauberkünstler nach Sitten, der sollte ihnen einen Brunnen verschaffen. Der Abgesandte erhielt eine Schachtel mit dem Befehle, sie nicht eher zu öffnen, als wann er im Heimatdorfe ankomme. Als aber der Gesell bis zur Leutenbrüde gekommen war, hielt er die Neugier nicht länger zurück: er öffnete den Deckel, eine Hummel flog heraus und schlüpfte in der Nähe in die Erde. Aus dem Loch stürzte eine prächtige Quelle, die jedoch den Außerbergern nichts nützte. Sie mußten das Wasser aus den Gletscherbächen beziehen.

Dort, wo der Gletscherbach gefaßt wird, ist die „Schöpfli“, ein viereckiger, aus grob gegimmerten und biden Laden hergerichteter Kasten, an dessen Seiten Schieber (Britschen), angebracht sind. Die Wasservögte regulieren die Schieber. Ihnen ist die Leitung und alles, was damit zusammenhängt, anvertraut. Die Leitung führt dem Berge entlang und es wird darauf gehalten, daß sich das Wasser erwärmen kann. Das mag ein Grund sein, daß man es nicht einfach durch unterirdische Röhren leitet. Das erwärmte Wasser begünstigt das Pflanzenwachstum viel mehr als das kalte. Wo die Erwärmung wegen der Kürze der Leitung nicht genügt, läuft das Wasser vor der



Wasserschlepp am Riwerch.

Verteilung auf das Kulturland zuerst in einen Weiher. Dort liegt es dann eine Zeitlang und wird temperiert. Oft führen die Leitungen an senkrechten Felsen vorüber.



Abmarsch zum „Chänilzug“.

Mit Lärchenstämmen werden Rännel gemacht. Man befestigt diese in Balkengabeln, die zuvor in die Felsen eingekeilt werden. Macht der Fels eine starke Biegung, so wird er durchbohrt und das Wasser fließt durch einen kleinen Tunnel. An den Geröllhalden gräbt man die Leitung gedeckt in den Boden ein, mehr und mehr werden an den lawinengefährdeten Stellen in den Felsen eingesprengte Leitungen hergestellt. Während des Winters sind alle Leitungen, die nicht der Trinkwasserversorgung dienen, abgestellt. Im Frühjahr muß der Wasservogt der Leitung nach und sich die notwendigen Reparaturen merken. Ein schmaler Weg führt den Gräben und Ränneln nach, oft über grobe Felsblöcke und Geröll, oft als schwankende Latte den Holzkänneln nach. Der Vogt ist genötigt, auf allen Vieren darüber zu kriechen, wenn der Felsen überhängend ist. Die notwendigen Ausbesserungen gibt der Wasservogt den Mitgliedern der Wässergemeinschaft am Sonntag nach der Messe bekannt. Sie sammeln sich um ihn und kerben mit ihren Messern ihre Arbeiten auf Arbeitsteßeln, ihre Wasserrechte auf die Wässerteßeln ein. Das sind etwa 4 Centimeter breite und 12 Centimeter lange geschnitzte Scheiter, oben steht das Hauszeichen, unten die Rechte oder die verrichteten Arbeiten („Kerbolz“).

Um die Holzkännel zu befestigen, besitzen die Außerberger ein 200 Meter langes und 15 Centimeter dickes Hanfseil. 15–20 Mann, ein jeder mit einigen Seilrängen



Der Hüter von Ausserberg.

beladen, schreiten zum Dorfe hinaus, nachdem sie in der Kirche für das Gelingen des Werkes gebetet haben. Oft geht der Prior mit, um denen, die sich „erfallen“ oder die verunglücken, sofort geistliche Hilfe zuteil werden zu lassen. Der Rännel wird oben im Walde an das Riesenseil fest-

gebunden. Zwei mutige Männer gehen „an die Wyden“. Das sind aus Weiden geflochtene Seile mit Eisenkeilen, die am vorderen Stämme eingehakt sind. Die Zwei



Das Cesseln.

geben dem Rännel die Richtung. Dabei sind sie von steter Lebensgefahr bedroht, besonders wenn die Stelle steil, schlüpfrig oder steinig ist. Am Felssturz werden die Wyden abgenommen. Mit Seilen läßt man den Rännel über die Wand. Unten warten auf der unverletzten Stelle des Rännelzuges Männer mit Hacken, sie ziehen den neuen Rännel an seine richtige Stelle und befestigen ihn dann, indem sie ihn in die Balkengabeln verstauen. Oft wird die Arbeit auch so verrichtet, daß man Leute an Seilen herunter läßt, frei in der Luft schwebend oder sich mit den Beinen an die Felswand stemmend, liegen sie ihrem gefährlichen Handwerk ob. Wenn alles gut abgelaufen ist, so wird nach vollendetem Werk ein Dankgebet verrichtet, und der Tag schließt mit einer kleinen Feier.

Damit der Wasservogt seine gefährliche Reise nicht allzuoft unternehmen muß, werden an den Leitungen oft Wässerschlegel angebracht. Ein Wässerrad bewegt einen hölzernen Hammer, der auf eine Ziegenschelle schlägt. So lange der eintönige Laut vernommen wird, weiß man, daß an der Wasserföhre alles in Ordnung ist. Hält das Schlagen inne, so weiß der Eingeweihte gewöhnlich auch sofort, wo die Leitung schadhaft ist.

Das „Niw Werch“ ((Neue Wert) forderte oben im Baltschiedertal in früheren Jahren an einer bestimmten Stelle, „s hilsch Meisji“ geheißen, viele Blutopfer. Der Felsabsturz war überhängend und man gelangte mit den Ränneln fast nicht zu der Stelle. Da kam ein fahrender Schüler nach Außerberg, der hätte sich gerne angesiedelt. Er versprach den Dörfnern, die gefährliche Stelle für alle Zeiten so in den Felsen zu hauen, daß nie mehr eine Ausbesserung nötig sei und es wegen des Meisjis in Außerberg nie mehr Witwen gebe. Dafür sollte man ihn als Bürger aufnehmen. Da jedoch die Dorfleute nicht recht auf den Handel eingehen wollten, weil sie dem Fremden nicht über den Weg trauten, sollte er ihnen eine Probe seiner Kunst zeigen. Vor den Augen der Männer des Dorfes bespritzte er den Felsen, um den damals die Rännel führten, mit einer Flüssigkeit. Tags nachher ging er wieder hin. Er konnte den Felsen mit einer Pflasterkelle ausheben. So weich war der Stein geworden, als ob er Butter gewesen wäre. Bald flossen die Wasser durch einen Felskanal, die Rännel wurden überflüssig. Die Männer von Außerberg aber fürchteten sich, einen Zauberer und Hexenmeister in ihr Dorfrecht aufzunehmen. Sie banden ihn und verurteilten ihn wegen Hexenwerk zum Tode. Im Blattwald sollte er gehängt werden. Als er über die Rhonebrücke kam, warf er das Fläschchen mit der Flüssigkeit ins Wasser. Da teilte sich der Fluß in zwei Arme. Die Erscheinung erschreckte die Außerberger so, daß sie den Mann nicht zu hängen wagten, sie ließen ihn seines Weges ziehen.

Am „leid Eggi im Chummerchbrand“ fielen immer viele Männer zutode. Dort hauste ein böswilliger Boock (Seele eines Abgeschiedenen, Dämon), der die Rännel im-

mer wieder löste und in den Abgrund warf. Die Außerberger schickten darum einen Mann zum Einsiedler in der Martischüpf, der sollte guten Rat geben, wie man den Boogen bannen könne. Er riet, das Ungeheuer dadurch zu vertreiben, daß man ihm eine faustgroße silberne Kugel anwerfe. Man befolgte den Rat. Der Mann, der die Kugel warf (sie kostete so viel Geld, daß jeder Bürger ein Stück Vieh dran geben mußte), traf den Boogen nicht, und schon wollten die Außerberger mit Sammeln beginnen, als sie sahen, daß der Geist durch die Lüfte der Kugel nachjagte, die tief ins Tal und von Stufe zu Stufe sprang, bis man sie nicht mehr sah. Mit ihr aber war der Boog verschwunden.

So webt das Volk Sagen um die Wasserleitungen, die eine jede ein beträchtliches Alter hat. Einzelne von ihnen werden in den Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts genannt.

Hans Zulliger.

Die Klischees stammen aus dem Heft „Sonnie Halben am Bächliberg“ von dem bekannten Walliserforscher F. G. Stebler („Monographien aus den Schweizergeschichten“, Bern 1914).

Winterpracht!

Nun da du uns nach langem Sehnen vom gültigen Himmel geschenkt, warum ich dich nicht lobsingend und preisen! Genieße sie nicht nur, die weiße Herrlichkeit, du undankbares Menschenkind! Danke auch ein bißchen, daß sie uns in so reichem Maße beschert ward!

Fast ist es zu viel des Schönen, so allein zu wandern jetzt durch die Berge, fast kannst du nicht trinken all das Sonnenlicht und fassen all den goldenen Schein und den weißen glühigen Reichtum!

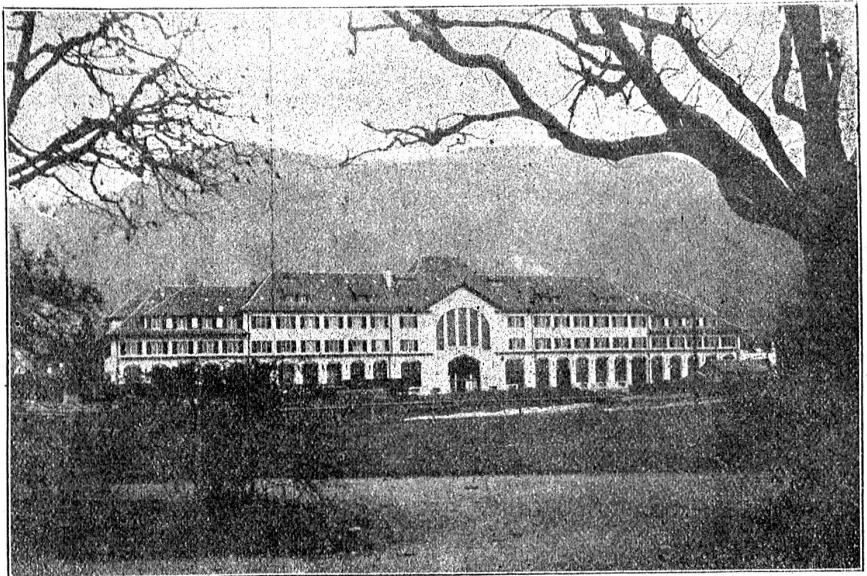
Bei sinkender Sonne komme ich zum Bergheim. Da, welch Rosenwunder! Schöner als im Sommer die Bergrosen am Hang, leuchtet es auf, tief und rot auf dem glänzenden Schnee. Hart und scharf gemeißelt in gleisendem Carrara-Marmor steht die Rinnenensflut da. Gleich Feuerzungen lohen die Schattensflühe in den gelbgrünen Abendhimmel. Im Westen aber in wunderbarer Vision die Greinerzerberge. Farben: königsblau, lichtgold, smaragdgrün, Farben wie sonst nur das Meer sie dir zeigt am Fels von Capri! — Warm-grüngolden die Tannen am Grat. — Und wieder sinkt die Sonne in glutroter Pracht — und wieder spannt sich eine goldene Strahlenbrücke über die Nebel im Tal — und, siehst du aus den lichten Schleiern steigen duftige Gebilde empor. Sind's die Götter, die über die Brücke reiten nach Wallhall?

Lache mich nur aus, nenne mich nur einen Schwärmer. Du siehst vielleicht nichts. Aber ich sehe die Wunder in der weißen Pracht. Du spottest, ich hätte hundert Mal das schon gesagt. — Und wenn ich sie tausend Mal priese, die Berge und das weiße Land, wäre es zu viel?

Wonnetrunkene schaue ich nach Westen, wo blutrot geränderte Wolken erstehen — — — und wieder fühle und erlebe ich es: es ist heilig, das weiße Land hier oben.

Der feine weiße Schnee, der mitleidig und liebevoll eingedeckt hat Flur und Berg und Feld, er reinigt wahrlich nicht nur die Luft, daß du befreiend aufatmest, er reinigt auch den armen Menschen, daß er laut aufsaugen mag!

Emil Balmert.



Der neue Zentralbahnhof in Thun.

Obenstehendes Bild zeigt uns die architektonisch sehr günstig wirkende, nach Südwesten orientierte Längsfassade des neuen Thuner Zentralbahnhofes, der nun glücklich unter Dach gekommen ist. Vor dem Gebäude liegt die an die Frutigstraße stoßende, sogenannte Belomatte, wo jetzt die Bahnsteige errichtet werden, und im Hintergrunde tritt der Grüttsberg in Erscheinung. Bis das neue, längst ersehnte, und für die Sanierung der gegenwärtigen ungenügenden Bahnhofsverhältnisse in Thun zur dringenden Notwendigkeit gewordene Verkehrsgebäude in Betrieb gesetzt werden kann, dürfte es jedoch noch einige Jahre dauern, denn die Vorarbeiten für den Bau der notwendigen neuen Geleisanlagen sind heute noch nicht beendet. Eifrig wird gegenwärtig an der Frutigstraßenunterführung, u. a. auch an der Nivellierung des Bahntrassées gegen Scherzigen zu gearbeitet. In Thun wünschte man allerdings ein etwas schnelleres Tempo in der Förderung der Bahnhofsbauarbeiten durch die S. B. B., umso mehr da gegenwärtig die Beschäftigung der Arbeitslosen der Gemeinde viel Sorgen bereitet, und die Stadtbehörde jede Gelegenheit wahrnimmt, um Notstandsarbeiten durchzuführen, wofür hier die Bahnhofsbauten in erster Linie in Betracht fallen.

Die Errichtung eines neuen Zentralbahnhofes bildete viele Jahre hindurch den großen, die Politik der Thuner bewegenden Gedanken, der nun aber mit der Aufrichtung des Aufnahmegebäudes schon einen großen Schritt seiner Erfüllung näher gekommen ist. Der Zentralbahnhof bringt Thun große verkehrspolitische Vorteile, und einen ganz besonderen Gewinn dadurch, weil er die bisherige, sehr ungünstige Doppelspurigkeit des Stadtbahnhofes und der Bahn- und Schiffstation Scherzigen aus der Welt schafft. Wie eminent wichtig der neue Bahnhof für die boden- und bodenbaupolitische Entwicklung unserer Stadt ist, beweist die Tatsache, daß schon verschiedene bedeutende Geschäfte ihre Läden an der Freiengasse und im Oberbällitz eröffnet haben; auch sind zwei Gasthöfe an der Scherzigenbrücke von Bankinstituten erworben worden. Wir weisen hier noch darauf hin, daß der Aligmentsplan für das neue Bahnhofquartier die geschlossene Bauweise vorschreibt. Der Zentralbahnhof eröffnet Thun viele Perspektiven für eine gedeichliche Zukunft.

E. F. B.

Die Kette der Fallenden.

Man sagte dem Ministerium Wirth voraus, daß es sich nicht länger als das französische Kabinett der Maßigung halten werde. Nun ist Briand gestürzt, Wirth verhandelt noch mit den Parteien über das Steuerkompromiß, aber die Sozialdemokraten drohen, daß Wirth gehen werde, wenn das Zentrum nicht in die Zwangsanleihe einwillinge, welche von den Sozialdemokraten als Ersatz für die Sachwerterfassung vorgeschlagen wurde. Stimmen also die Zentrumsleute dem harten Vorschlag nicht zu, so werden die Mehrheiler ihr Mißtrauensvotum gegen den Zentrumsman Wirth aussprechen, selbst auf die Gefahr hin, nachher unter ein Ministerium der Rechten zu geraten und die lange gefürchteten „unabsehbaren“ Verwicklungen mit der Entente zu gewärtigen. Vor einer solchen Drohung schrecken freilich die Mehrheiler selber zurück, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dem Zentrum die Brücken zu neuen Verhandlungen abbrehen würden, auch wenn Wirth stürzen sollte.

Poincaré äußerte sich gegenüber parlamentarischen Abgeordneten, die Lage des Landes sei so ernst wie anno 14. Einigkeit tue mehr als je not, der innere Frieden sei unerläßlich zur Lösung der Aufgaben, welche das Kabinett übernehme. Auch England nimmt die Stunde ernst, aber in einem ganz andern Sinne. Lord Robert Cecil, der Kämpfer